

**Frank Wolff**

*Institut für Migration und Interkulturelle Studien (IMIS)*

*Universität Osnabrück*

*Deutschland*

## **Zwischen Beharrungskraft und Umbruch: Zwei gegensätzliche Blicke auf die Geschichte der DDR**

• **Ilko-Sascha Kowalczuk: Stasi Konkret. Überwachung und Repression in der DDR** [Stasi Concrete. Surveillance and Repression in the GDR]. München, C.H. Beck, 2013. 428 pp. – ISBN 9783406638381.

• **Klaus Schroeder: Der SED-Staat. Geschichte und Strukturen der DDR, 1949-1990** [The SED State. History and Structures of the GDR, 1949-1990], Köln e.a., Böhlau, 2013<sup>3</sup>. 1134 pp. – ISBN 9783412211097.

Wenn sich über ein Thema hervorragend streiten lässt, dann über den Charakter der DDR. Dies gilt freilich nicht nur im Privaten, sondern auch im Akademischen. Selten prallen monopolisierende Meinungen, politische Auftragsforschung, abwägende Erkundungen und wissenschaftlich saturiertes Zeitzugehenwissen so aufeinander, wie in dieser sowohl universitär als auch außeruniversitär fest in der Gesellschaft verankerten und breit aufgestellten Forschungslandschaft. Mit besonderem Blick auf die Herrschaftssicherung der SED stehen darunter zwei zeithistorische Institutionen hervor: Der seit 1992 an der Freien Universität Berlin beheimatete *Forschungsverbund SED-Staat* und die ebenfalls in Berlin ansässige Forschungsabteilung der *Bundesbehörde für die Stasi-Unterlagen* (BStU). Mehr oder weniger zeitgleich erschienen 2013 zwei Bücher von in diesen Institutionen tätigen und äußerst renommierten Forschern, anhand derer sich das aktuelle Spannungsfeld der DDR-Geschichte zwischen Beharrungs- und Innovationskraft abstecken lässt. Während sich Klaus Schroeders voluminöse Geschichte des SED-Staats aus dem Ansatz und den Erkenntnissen des von ihm vertretenen *Forschungsverbunds SED-Staat* speist, bewegt sich Ilko-Sascha Kowalczuk auf dem Grund der Ergebnisse jahrelanger Mitarbeit in der derzeitigen „Jahn-Behörde“. Obwohl beide Forscher zentrale Beiträge zum besseren Verständnis der Herrschaftsetablierung und Machtsicherungspraktiken des Staats- und Parteiapparates leisteten, nach wie vor primär mit staatlichen Quellen arbeiten und auch diese Bücher auf den Unterdrückungsapparat und damit auf die Praktiken des Machterhalts der SED fokussieren, offenbart eine Gegenüberstellung beider Publikationen, wie widersprüchlich die Erforschung der DDR nach wie vor veranlagt ist. Dies gilt hierbei weniger für den mittlerweile intensiv erkundeten Zusammenhang zwischen Macht und Gesellschaft,<sup>1</sup> sondern vielmehr für den Blick auf die DDR als historischem Gegenstand und die daraus folgende Formierung kontrastierender Forschungsperspektiven.

Als Klaus Schroeder 1998 die erste (und bereits voluminöse) Auflage seines mittlerweile zum Klassiker avancierten Buches vorlegte, brachte eine damalige Rezension die Janusköpfigkeit des Buches auf den Punkt: Einerseits fuße es auf der „kühnen Annahme“, dass die Staats- und Parteigeschichte aufgrund der geradezu totalitären Macht der SED auch eine

---

<sup>1</sup> Grundlegend: Jens Gieseke: Staatssicherheit und Gesellschaft. Plädoyer für einen Brückenschlag. In: Jens Gieseke (Hg.): Staatssicherheit und Gesellschaft. Studien zum Herrschaftsalltag in der DDR, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2007, S. 7-22.

Gesellschaftsgeschichte beinhalte. Andererseits besteche das Buch durch seine kenntnisreiche Darstellung der Machtstrukturen der SED.<sup>2</sup> Daran schließt trotz eines neuen Untertitels die deutlich erweiterte dritte Ausgabe seines Opus Magnum an, wobei sie sich auch als eine durchaus begrüßenswerte Aufklärungsschrift gegen die in aktuellen Krisen wurzelnde posthume Verklärung der DDR versteht. Während es mit dem Nachdruck eines Standardwerkes eine Gesamtdarstellung des SED-Staates vorlegt, steckt hinter der klaren Rhetorik zugleich die in epischer Länge vorgelegte These, die DDR sei als „(spät-) totalitärer Überwachungs- und Versorgungsstaat“ zu verstehen. Leider steht die Innovationskraft dieser begrifflichen Zuspitzung heute nicht im Verhältnis zur Verve, mit der sie vorgebracht wird.

Das Buch ist darum von Grund auf hybrid. Einerseits stellt Schroeder in detailreichen Kapiteln die Geschichte der DDR als Parteistaat in einer selten vorzufindenden Tiefe dar. Diese können hier nicht wiedergegeben werden, es sei darum nur angemerkt, dass die Neuausgabe des Buches seinen Wert als Standardwerk über die Machtstrukturen und -politik der SED unfraglich verteidigt. Nach wie vor stellt es eine der solidesten Darstellungen einer über die Partei gelesenen Geschichte der DDR dar. Kenntnisreich verfolgt Schroeder den Aufstieg und die Machtetablierung der SED über die Zwangsmaßnahme des Mauerbaus zum Erhalt des SED-Staats hin zur schwelenden Krise in den letzten Jahren, die in erster Linie in der Reformunfähigkeit der SED gründeten. Von der Parteistruktur bis zum Selbstverständnis der SED-Führung belegt Schroeder damit den diktatorischen Charakter der DDR. Darüber hinaus verdeutlicht er detailliert die Maßnahmen, die die Staats- und Parteiführung anwandte, um erstens den Machterhalt abzusichern und zweitens ihr Bild einer sozialistischen Gesellschaftsordnung durchzusetzen. Der SED-Staat scheiterte darum, in logischer Konsequenz des Ansatzes, weniger an Protest, Ausreise, Opposition oder deutsch-deutschen Gesellschaftsdynamiken, sondern an Binnenproblemen der Partei und in erster Linie ihrer Reformunfähigkeit.

Spätestens hier offenbart sich die Zwiespältigkeit des Unterfangens. Denn obwohl sich das Buch als Kompendium des SED-Staates darstellt, schließt es in seinen Grundpfeilern von der Wahrnehmung der politischen Führung auf die Realität in der Gesellschaft. Die Forschung der letzten Jahrzehnte hat deutlich dargelegt, dass die Potenziale der Erforschung der DDR weniger in der begrifflichen Zuspitzung, sondern in der Erkundung der Binnenstrukturen einer Diktatur liegen, die eben gerade nicht durch den Apparat, sondern „bottom up“ zu erzählen sind.<sup>3</sup> Die Herrschafts- und die Gesellschaftsgeschichte fiel in der DDR keineswegs zusammen - vielmehr beeinflussten sich beide Bereiche gegenseitig und liefen durch das Altern bzw. das Verkrustens der Strukturen des SED-Staates sogar zunehmend auseinander.<sup>4</sup> Schroeder kommt dem punktuell entgegen, in dem er der Darstellung eine lexikalische Aufführung der „wichtigsten politischen Akteure der DDR“ anhängt. Darunter aber versteht er wiederum nur parteipolitische Akteure und zudem primär SED-Funktionäre. Unbeleuchtet bleibt die Relevanz weiterer politischer Akteure, seien es Vertreter des kritischen Marxismus, der breiteren Oppositionsbewegung oder der Kunst, also verkürzt Bahro, Bohley und Biermann – ganz zu schweigen vom in der Alltagsgeschichte

---

<sup>2</sup> Patrice G. Poutrus: Rez.: Klaus Schroeder, Steffen Alisch: Der SED-Staat: Partei, Staat und Gesellschaft. In: *H-Soz-u-Kult/H-Net Reviews*, 1998, <https://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=16128>.

<sup>3</sup> Siehe z.B.: Andrew I. Port: Die rätselhafte Stabilität der DDR. Arbeit und Alltag im sozialistischen Deutschland, Berlin, Links, 2010.

<sup>4</sup> Konrad Jarausch, Martin Sabrow (Hg.): Weg in den Untergang: Der innere Zerfall der DDR, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1999; Thomas Lindenberger: Eigen-Sinn, Domination and No Resistance. In: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 3. August 2015, [http://docupedia.de/zg/Eigensinn\\_%28english%20version%29](http://docupedia.de/zg/Eigensinn_%28english%20version%29).

betonten „Eigensinn“ der breiteren Bevölkerung.<sup>5</sup> Dieses biographische Addendum klammert darum leider nicht nur die Gesellschaft der DDR aus, vielmehr schreibt sich das Buch ironischerweise in das Narrativ der SED ein, die sich ja gerade anmaßte, in ihrem Funktionärskörper die Gesellschaft der DDR abzubilden.

Aufgrund Schroeders struktureller Marginalisierung sowohl der Gesellschaftsgeschichte der DDR als auch der innerdeutschen Beziehungen und Wechselwirkungen, die Christoph Klessmann unter dem Stichwort der „asymmetrischen Verflechtung“ auf den Punkt brachte, wirkt der Band trotz des großen Nachschlagewertes in seinen Thesen wie ein staatsanwaltliches Plädoyer. Je nach Lesart kann das Buch dabei zugleich sowohl als Fibel über Werden und Wirken des SED-Staats dienen, als auch als Leitfaden für den von Martin Sabrow führend kritisierten „Delegitimierungsanspruchs der Erinnerungspolitik“.<sup>6</sup> Leider widmete die Neubearbeitung sich darum in erster Linie der Substantiierung des thesenhaften „kühnen Ansatzes“ denn der Entwicklung eines kritischen und auf gemeinsamen Erkenntnisgewinn ausgerichteten Dialogs mit der Gesellschaftsgeschichte der DDR. Allein der Längenzuwachs des Buches suggeriert, dass hier eine in die Bedrängnis geratene These durch zusätzliche Empirie verteidigt wird.

Nichtsdestotrotz bereitete die Lektüre des Buches Freude. Sie wirkt wie die Erzählung eines mit Erfahrung und Lebensweisheiten gesättigten Verwandten. Man trifft viele Bekannte, man teilt die eine und wundert sich über die andere Einschätzung und freut sich über eine ausführliche Darstellung, die immer wieder zu Details befragbar ist. Letzten Endes entwirft sie nicht nur eine Sicht auf die Geschichte, sondern vertritt auch eine Vergangenheit, in der die Fronten noch klar waren, die Zuschreibungen eindeutig, die Schlussfolgerungen unhinterfragbar. Und wie bei einem erzählenden Verwandten wird die Geschichte von Mal zu Mal länger und ausführlicher, dadurch aber nicht lebendiger. Die Lektüre von Schroeders Opus Magnum bietet trotz der Überarbeitungen – oder vielmehr aufgrund der darin sichtbar werdenden Selektivität des Zugriffs – eine mentale Zeitreise in die einst postulierte Klarheit der DDR-Geschichte zu Zeiten von Einigungsfreude, Aufarbeitungsauftrag und Bundestags-Enquetekommissionen. Man lernt von diesem Buch darum mindestens genauso viel über den SED-Staat, wie über die Persistenz der Befindlichkeiten des frisch vereinten Deutschlands.

In eine gänzlich andere Richtung blickt hingegen Ilko-Sascha Kowalczuk. Auch er ist ein äußerst renommierter Vertreter der Forschung zur DDR, jedoch dient ihm die bisherige Forschung weniger als zu verteidigende Bastion klarer Deutungen, sondern vielmehr als Ressource für weitergehende Fragen. Sein Renommee erwarb er zudem nicht durch standardisierende Kompendien, sondern in der themenbezogenen Grundlagenforschung zu den Unterdrückungspraktiken der Staatssicherheit. Anders als der reißerische Titel des hier zu besprechenden „Stasi Konkret“ suggeriert, tritt Kowalczuk in diesem Buch, aufbauend auf seinen vorangegangenen Studien, als Zweifler auf.

Sein Hauptmotiv ist hierbei nichts Geringeres als die Verschiebung der Forschungsansätze von den Maximen und Berichten des MfS hin zur Frage der Praktiken und der Möglichkeiten. Ohne das Ausmaß der Unterdrückung herunterzuspielen, ermahnt das Buch, die

---

<sup>5</sup> Elke Stadelmann-Wenz: *Widerständiges Verhalten und Herrschaftspraxis in der DDR: Vom Mauerbau bis zum Ende der Ulbricht-Ära*, Paderborn, Schöningh, 2009; Renate Hürtgen: *Ausreise per Antrag: Der lange Weg nach drüben. Eine Studie über Herrschaft und Alltag in der DDR-Provinz*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2014; vgl. auch das keinesfalls kritiklos aufgenommene: Mary Fulbrook: *Dissonant Lives. Generations and Violence through the German Dictatorships*, Oxford, Oxford University Press, 2011.

<sup>6</sup> Martin Sabrow: *Historisierung der Zweistaatlichkeit*. In: *APuZ* (2007), 3, S. 19-24.

potenziellen Extreme der Überwachung nicht mit der historischen Realität zu verwechseln. In der Tat, die Forschung insbesondere der BStU selbst zieht sich in der Beschreibung der selbstzugeschriebenen Aufgaben des MfS und seiner Verfolgungsbefähigungen oft auf die zahlreichen „kann“-Formulierungen zurück. Bleibt die Forschung dabei stehen, erkundet sie ein Gebirge anhand des Höhenkamms und schließt aus dem Schattenriss auf die Graustufen. Hierbei ist in den letzten Jahren, insbesondere aufbauend auf Jens Giesekes wegweisender Arbeit zum MfS, viel geschehen.<sup>7</sup> Nach wie vor aber verlocken die Quellen des MfS den Historiker geradezu, die im Imperativ formulierten Konjunktive des Überwachungssystems unter seiner Feder in angebliche historische Praktiken zu verwandeln. Wie die Debatte um die Opferzahlen an der Berliner Mauer jedoch beweist, gehört nicht nur die Darstellung der Extreme (und damit auch der Wahrnehmung der Betroffenen) zu den entscheidenden historischen Aufgaben, sondern auch die Korrektur nach unten und die offene Darlegung der Ambivalenz der Ergebnisse.<sup>8</sup> In seinem leichtgängigen und dennoch dichten Buch bekräftigt Kowalczuk eindringlich die Forderung, nicht den Allmachtsphantasien des SED-Staats und des MfS Glauben zu schenken, sondern die Komplexität der „Überwachung und Repression in der DDR“ – so der Untertitel – fragegeleitet und erkenntniskritisch zu erkunden.

Besonders eindrücklich bringen einige Rechenbeispiele die gängigen Annahmen zur Effizienz der Überwachung ins Schwanken: so erachtet Kowalczuk exemplarisch die Berichte zur Briefkontrolle schlicht aufgrund der Kontrollzahlen und des Personalschlüssels als aufgebläht. Oft greifen Historiker auf die Berichte und Auswertungen des MfS selbst zurück, die zu erschließen und zu dekodieren seit den 1990er Jahren unfraglich eine mit Bravour geleistete Mammutaufgabe ist. Fragwürdig ist dabei allerdings die bisherige Praxis, die Berichte des MfS über seine eigene Arbeit als ein selbst-entlarvendes Horrorkabinett zu betrachten. Auch die Berichte des MfS unterlagen der Planwirtschaft, auch hier wurde geschönt, übertrieben und all dies mündete letzten Endes in einer Selbstdarstellung als allumfassendes Überwachungsorgan, obwohl dies numerisch menschlich und institutionell in der Art gar nicht möglich war. Wie auch im Fall anderer Geheimdienste, sei es des zarischen Geheimdienstes in der Überwachung von Revolutionären oder der Tscheka in ihrem Kampf gegen „Konterrevolutionäre“, beruhte die Macht auch des MfS nicht auf einer lückenlosen Überwachung, sondern in der Illusion der steten Präsenz. Das MfS besaß damit eine teils realpolitische, aber teils auch nur diskursive Hoheitsstellung, in der Strukturen und operative Planungen ebenso wirkten wie Zufall und selektive Willkür.

Diesen Perspektivwechsel nährt Kowalczuk mit einer recht bunten Mischung verschiedener Blicke auf die Staatssicherheit. Neben dem benannten Hinterfragen der Statistiken schlägt er in einem Abschnitt einen generationellen Blick auf das MfS vor, erweitert dies durch diverse Fallanalysen, zum Beispiel an der Humboldt-Universität Berlin, um Einfluss und Grenzen des Wirkens der Staatssicherheit zu verdeutlichen, und schreitet danach zur Beschreibung der Kontrolle von Wahlen und Opposition fort. Den Leser erwartet hier trotz des chronologischen Buchaufbaus keine lineare Geschichte des MfS, sondern eine Vielzahl angerissener Themenkomplexe, die eine gewisse Unzufriedenheit mit der derzeitigen, auf klare Einschätzungen und Beurteilungen abzielenden MfS-Forschung nicht verhehlen können. Im Kontrast zum Strickmuster des politischen Aufarbeitungsauftrags mündet das Buch in einem

---

<sup>7</sup> Z.B.: Jens Gieseke: Die hauptamtlichen Mitarbeiter der Staatssicherheit. Personalstruktur und Lebenswelt 1950-1989/90, Berlin, Links, 2000; Ders.: Die DDR-Staatssicherheit: Schild und Schwert der Partei, Bonn, Bundeszentrale für Politische Bildung, 2001; Ders.: Die Stasi 1945-1991, München, Pantheon, 2011.

<sup>8</sup> Hans-Hermann Hertle, Maria Nooke (Hg.): Die Todesopfer an der Berliner Mauer, 1961-1989. Ein biographisches Handbuch, Berlin, Links, 2009<sup>2</sup>.

Kapitel mit „keiner Bilanz“ und reißt hierin erneut Individualschicksale an, die nicht nach einem Urteil, sondern nach steter weitergehender Befragung durch den Historiker rufen. In diesem Sinne ist „Stasi konkret“ das wohl unkonkreteste Buch zur Staatssicherheit der letzten Jahre – gerade deswegen ist es jedoch ein an Wert kaum zu überschätzender Beitrag zur Forschung. Kowalczuk gelingt hierin nichts Geringeres, als eine grundlegende Fragestellung in einem historischen Abriss zu verstecken und damit Türen aufzustoßen, die die nach wie vor sperrige Integration von Überwachungs-, Gesellschafts- und Verflechtungsgeschichte ein großes Stück voranbringt.

Gerade weil es in seinen Ergebnissen fragend und in seinen Einblicken selbstkritisch bleibt, eignet sich Kowalczuks Buch, wie der Rezensent mehrfach selbst erlebte, hervorragend für den Einsatz in der akademischen Lehre. Es gibt den Studierenden, die sich auf das zum Bersten gefüllte Terrain der DDR-Geschichte wagen, zwar wenig Ereigniswissen über die DDR an die Hand, kann aber genau jenen Funken entfachen, der die selbständige Frageentwicklung vorantreibt. Betonen wir in unserem Fach also den letzten Teil des Kompositums Geschichtswissenschaft, ist dieses trotz allem abrisshafte Buch ein viel verlockenderer Einstieg und Wegweiser als die zahlreichen Einführungen und Gesamtdarstellungen zur DDR-Geschichte. Unter Letzteren ist Schroeders Buch unfraglich ein Meisterwerk, ganz im Sinne raumfüllender Historienmalerei. Hingegen zeigt Kowalczuks skizzenhaft suchender Blick, dass die Zukunftsfähigkeit der DDR-Geschichte in der Selbstkritik steckt.